

WERDEN UND BOTSCHAFT DES ALTEN TESTAMENTES

Es ist ein Wagnis, in der kurzen Zeit, die uns zur Verfügung steht, das *Werden* des Alten Testamentes umreißen zu wollen. Und gar erst einen Einblick in die *Botschaft* des Alten Testamentes zu geben, in das riesenhafte Gebirgsmassiv, bestehend aus all den verschiedenen Objektivierungen des Lebens dieses vitalen Zwölfstämmevolkes Israel durch zwei Jahrtausende hindurch — wie sollte das möglich sein? Aber vielleicht ist es doch möglich, wenn wir nicht die beiden Themen nebeneinander stellen, also erstens vom Werden und zweitens von der Botschaft des Alten Testamentes sprechen, sondern wenn wir versuchen, das eine Thema im anderen zu sehen. Machen wir uns einmal daran, die eigentümliche und besondere Botschaft des Alten Testamentes gerade dadurch zu verstehen, daß wir fragen, wie es denn zu der Büchersammlung „Altes Testament“ gekommen sei. Erfassen wir das Wesen im Werden. Vielleicht wird es dann doch möglich, allzu große Simplifizierungen und Generalitäten zu vermeiden. Vielleicht können wir dann sogar noch etwas einfangen von jener Vielfalt und Buntheit des Lebens, von jenem Reichtum an Bewegungen und Strömungen, an Kämpfen des Geistes und an Friedensschlüssen des Geistes, an Generationen, Sprachen und Jahrhunderten, die die moderne Bibelwissenschaft hinter den vielen, eng und blaß bedruckten Seiten des Alten Testamentes zu sehen gelernt hat.

Führen wir uns einleitend den *Geschichtsraum* vor Augen, innerhalb dessen wir nachher das Werden des Alten Testamentes zu verfolgen haben. Es ist ein Zeitraum von fast zwei Jahrtausenden. Also so viel dahinrinnende Zeit, wie uns jetzt von Jesus von Nazareth trennt. Zwischen Jesus und uns aber — was liegt nicht alles dazwischen an Geschichte der Völker, der Kulturen, der Sprachen, des Denkens und des Fühlens, an Anfängen, Reifungsprozessen und Erstarrungsprozessen, an Zusammenbrüchen, Vergessenwerden und Wiedererinnern, an Zeiten des Dunkels und Zeiten der Klarheit! Die zweitausend Jahre vor Christus dürfen wir uns keineswegs weniger reich und weniger gefüllt, auch nicht weniger unübersichtlich und für den späteren Betrachter verwirrend vorstellen. Allein wie viele Großreiche haben sich im Orient in diesen 2000 Jahren abgelöst. Im zweiten Jahrtausend vor Christus zum Beispiel die verschiedenen Großreichsysteme der Bronzezeit, etwa das Reich von Ur III, das mittlere Reich in Ägypten, das babylonische Großreich der Hammurabidynastie, das uns noch kaum bekannte Reich der Hyxos, die drei koexistierenden Großreiche der Hethiter, der Mitanni und der Ägypter im sogenannten Neuen Reich. Dann das mittelassyrische Reich, das in diesem Dreiersystem an

die Stelle der Mitanni trat. In der ganzen Bronzezeit ist Palästina, besser „Kanaan“, stets mehr oder weniger fest in ägyptischer Hand. Es ist das südliche Stück der Drehscheibe zwischen den verschiedenen kulturellen und politischen Sphären des Nahen Ostens, Ägypten im Süden, Kleinasien im Nordwesten, Mesopotamien im Osten. Irgendwann in dieser bewegten Geschichte der Bronzezeit — der genaue Zeitpunkt ist uns nicht mehr faßbar — haben wir die Einwanderung der Patriarchen mit ihren Sippen und Stämmen aus Mesopotamien nach Kanaan anzusetzen. Im 13. Jahrhundert wird dann Ägypten wieder einmal schwach, und seine Vorherrschaft in Kanaan bricht langsam zusammen. In diesem Zusammenhang haben wir uns die Ereignisse des Auszugs aus Ägypten, der Wüstenwanderung, der gewaltsamen Landnahme in Kanaan zu denken. Dann kommt vor und um das Jahr 1000 der weiße Fleck in der politischen Geschichte des alten Orients. Es ist der große Winterschlaf oder das große Atemholen durch mehrere Jahrhunderte, eingeleitet durch die Pestwelle, die Kleinasiens Bevölkerung dezimiert, durch die Invasion der Seevölker aus dem Mittelmeerraum, die in Palästina die Philister an Land spült, durch das Auseinanderbröckeln und Sichauflösen der großen Herrschafts- und Kulturgefüge. In dieser weltgeschichtlichen Atempause liegt zunächst Israels Richterzeit, in der auch Israel selbst so gut wie gar nicht politisch organisiert war und eigentlich nur eine religiöse Einheit darstellte. Durch die Abwehr der Philisterbedrohung wurden die Stämme dann langsam enger zusammengeschlossen. Es kam in Israel zu einer monarchischen Spitze, und der zweite der Monarchen, der König David, baute für einige Jahrzehnte in diesem Land, das sonst nur der Tummelplatz der Heere der großen Nachbarn war, ein Großreich auf. Aber schon reckten sich die Nachbarn im Schlaf. Unter Davids Sohn Salomon hatte das Reich noch Bestand. Es kam sogar kulturell jetzt erst zur vollen Blüte. Aber dann brach es sofort auseinander. Ägypten war bald wieder stark unter Scheschonk. Noch gefährlicher war die Drohung aus Nordosten. Zuerst waren dort die Aramäerreiche um Damaskus herum die ständige Sorge der Könige in Israel und Juda, und dann wuchs in Mesopotamien Assur wieder heran, dem die Zukunft gehörte. Assur frißt zunächst die Aramäerstaaten, dann frißt Assur mit der Eroberung der Stadt Samaria im Jahre 721 vor Christus das israelitische Nordreich. Das Südreich Juda macht es sich zum Vasallen. Schließlich frißt es auch noch Ägypten. Bis es dann über Nacht zerbricht. Einige Jahrzehnte Streit der Großen um das Erbe. Am Ende hat Nabukodonosor, der Großkönig des Neubabylonischen Reiches, alles in der Hand. Damals hat Juda sich auf die falsche Seite gestellt, und als Nabukodonosor ihm das klar machte, war es sogar noch störrisch geworden. Ergebnis ist die Zerstörung Jerusalems im Jahre 587 und die Deportation der entscheidenden Bevölkerungsschichten Judas nach Babylonien, die sogenannte Babylonische Gefangenschaft des Gottesvolkes. Aber das Neubabylonische Reich überdauert noch nicht einmal das 6. Jahrhundert; Kyros baut es ein in sein persisches Großreich, das selbst das assyrische an Größe und Machtentfaltung noch übertrifft. Für Israel wird die Perserherrschaft durch ihre

neue Religionspolitik lebensrettend. Man kann, sofern man will, heimkehren nach Jerusalem. Es wird möglich, Tempel und Stadtmauern wieder aufzubauen. Schließlich gelingt es in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts unter dem großköniglichen Mundschenk Nehemias und dem religiösen Reformier Esra, die Provinz des Perserreiches, die jetzt Juda heißt, mit dem Zentrum in Jerusalem, theokratisch auf der Grundlage der alten israelitischen religiösen Tradition zu organisieren: die Restauration Israels. Aber ein Teil der Judäer ist in Babylonien geblieben. Inzwischen kommt Alexander der Große, der Hellenismus. Ein weiterer Teil der Juden wird in der immer liberaleren und internationaleren Freiheitssphäre der Welt dieser letzten Jahrhunderte vor Christus in alle möglichen Städte und Dörfer dieser Welt verschlagen und verlockt, so daß schon damals die weltbürgerliche Existenz des Judentums ihren Anfang nimmt. Diese Entwicklung geht im Römerreich, das im 1. Jahrhundert der hellenistischen Kultur wieder zur politischen Einheit verhilft, nur noch weiter. So existiert das Judentum mit dem Zentrum im theokratischen Juda, mit der Peripherie aber als Diaspora in der ganzen damals bekannten Welt. Die politischen Geschehnisse Judas sind gegenüber diesem Phänomen fast nebensächlich. Wir können vor allem im 2. Jahrhundert vor Christus die Freiheitskämpfe der Makkabäer gegen eine unduldsame hellenistische Oberherrschaft nennen.

Und damit wäre unser Flug durch die zwei Jahrtausende vor Christus am Ziel. Ein gewaltiger historischer Prozeß zog vor unseren Augen vorüber, und mitten in dieser vielfältigen geschichtlichen Landschaft sahen wir Israel zuerst in seinen nomadischen Ahnen, dann als geeintes Volk, dann als gespaltenes Volk, als vertriebenes und halb vernichtetes Volk, schließlich als restaurierte jüdische Gemeinde seinen Weg gehen. Und wir wissen: insgeheim ist es Gott selbst, der hier lenkt und leitet, auch wenn nach außen oft der Anschein entsteht, als sei Israel nur ein Spielball der Potenzen der Stunde. Kaum bemerkt von denen, die in der Weltgeschichte den Ton angeben, vollzieht sich innerhalb dieses Volkes eine Geschichte eigener Art, die doch viel bedeutender ist als alles, was auf dem lauten Markt vorgeht. Gott handelt hier offenbarend. Und zwar im Hinblick auf seine volle und endgültige Offenbarung, die dann am Ende dieser Zeit in Jesus von Nazareth geschehen soll. Er *handelt* offenbarend, indem er Geschichtstatsachen setzt, indem er also Wirklichkeit stiftet. Er *redet* darüber hinaus offenbarend, wenn Mittler und Propheten die gesetzte Wirklichkeit deuten, die zu setzende Wirklichkeit ankünden. Und er *vermittelt* schließlich diese Offenbarung späteren Generationen und späteren Zeiten, indem er in einem langen und komplizierten Prozeß eine Sammlung heiliger Schriften entstehen läßt, die wir heute das Alte Testament nennen. Von diesem Entstehungsprozeß wollen wir nun genauer sprechen.

Wir beginnen wieder im frühen 2. Jahrtausend vor Christus, in der Periode, die wir im Hinblick auf die Geschichte Israels die „Patriarchenzeit“ nennen können.

1. Die Patriarchenzeit

Für diese lange und für uns weithin dunkle Epoche der Vorgeschichte Israels ist eines klar: Die Patriarchen beanspruchen, echte persönliche Gotteserfahrungen gehabt zu haben. Gott hat sie aus ihrer Heimat herausgeführt und in das Land Kanaan hineingeführt. Und er hat ihnen für ihre Nachkommen die großen Verheißungen gegeben: reiche Nachkommenschaft und Besitz dieses Landes.

Die Patriarchen stehen kulturell noch in der Stammeskultur, die weithin vorschrittlich ist. So wird auch das Wissen um die Geschichte und speziell das Wissen um die Gotteserfahrungen der Patriarchen auf vorschrittliche Weise der Nachwelt weitergegeben. Das heißt nicht, daß es nicht in Form fest geprägter und weithin wörtlich festliegender Überlieferung weitergegeben worden wäre. Vorschrittliche Kulturen haben oft sehr differenzierte und sichere Techniken der mündlichen Weitergabe von Traditionen. Wohl aber heißt es, daß die Patriarchenüberlieferungen zunächst in Form von Einzelerzählungen kleinen Umfangs und — der literarischen Gattung nach — in Form von Sagen und Familientraditionen, nicht in Form von Geschichtsschreibung, durch die Jahrhunderte gereicht wurden.

Es handelt sich um jene Erzählungen, die viel später im Erzählungszusammenhang des 1. Buches Mose, der Genesis, ihren Platz gefunden haben. Auch die urchsichtlichen Mythen, die später in Genesis 1—10 verarbeitet worden sind, dürften schon von den Patriarchen aus ihrer mesopotamischen Heimat mitgebracht worden sein. Man denke nur an die Sintflutzerzählung. All das gehörte zum mündlichen Erzählgut der Ahnen Israels im 2. Jahrtausend. Damit schließe ich sofort diesen ersten Punkt „Patriarchenzeit“, und wir wenden uns ausführlicher einer zweiten Epoche zu, die wir charakterisieren können:

2. Der Bund zwischen Jahwe und Israel

Ein Teil der Nachkommenschaft der Patriarchen war später in Ägypten als Zwangsarbeiter. Diese Menschen erfuhren ihre Befreiung aus der Sklaverei und ihre spätere Hineinführung in das den Vätern verheißene Land als Tatoffenbarung Gottes. Diese Tatoffenbarung fand für sie ihre Verdeutlichung im Offenbarungswort des Mose und des Josua, der beiden großen Mittlergestalten dieser „Urzeit“ Israels, wenn wir so sagen wollen. Das sei vorausgesetzt. Nun die Frage: Wie wurde die Weitervermittlung dieses Offenbarungsgeschehens und dieses Offenbarungswortes an die kommenden Generationen des nun im Lande Kanaan lebenden Gottesvolkes Israel gesichert? Viel später, im Neuen Bund, wird der Sicherung des Offenbarungswortes, wie wir wissen, die Institution der Kirche dienen. Und so gab es auch damals, im Alten Bund, eine Vermittlungsinstitution. Nämlich den „Bund“. Wenn wir vom Alten und vom Neuen „Bund“ reden, dann nehmen wir das Wort gerade von jener Vermittlungs-

institution her, die damals, nach dem ersten grundlegenden Offenbarungshandeln Gottes an Israel, zur Vermittlung dieser Offenbarung an die Zukunft von Mose und Josua eingerichtet wurde. Dieser Bund war zweifellos eine kultische Institution. Er wurde immer wieder im Gottesdienst Wirklichkeit. Darüber hinaus müssen wir ihn uns aber entweder schon recht bald oder sogar von allem Anfang an auch mit Rechtsvorstellungen verdeutlichen. „Bund“: das meinte das Vertragsverhältnis zwischen Gott und dem Volke Israel. Dieser Gottesbund war konzipiert in Analogie zu den irdischen Vertragsverhältnissen der damaligen Zeit. Und zwar — noch genauer — in Analogie zu den internationalen Vasallitätsverhältnissen der ausgehenden Bronzezeit. Die Großkönige der damaligen Großreiche beherrschten praktisch ein Satellitensystem: im Zentrum lag das vom Großkönig persönlich regierte Kernland, darum schlossen sich königliche Provinzen, die von königlichen Prinzen verwaltet wurden, darum herum schließlich lagerten die Staaten, die unter einem eigenen König standen, sich aber durch einen Staatsvertrag in einem klar umrissenen Verhältnis der Abhängigkeit vom Großkönig befanden. In Israel betrachtete man sich also gegenüber dem einen Gotte Jahwe, der sich dem Volke handelnd geoffenbart hatte, in einem Verhältnis wie ein Vasallenvolk gegenüber seinem Großkönig. Wie ein Vasallenverhältnis auf Dauer berechnet war, so sollte auch der Gottesbund Israels die Dauer der Bindung Israels an seinen Gott sichern. Wie ein Vasallenverhältnis juristisch war, so dachte sich also auch Israel sein Verhältnis zu seinem Gott mit juristischen Begriffen der Gefolgschaft, der Treue, der Vertragsbeobachtung usw. Diese juristischen Kategorien kamen auch im Gottesdienst zum Ausdruck.

Hier liegt — darauf möchte ich nebenbei hinweisen — einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen der Religion Israels und der Religion aller umgebenden Völker. Alle Religionen des alten Orients waren zutiefst mythologisch. Das Göttliche war unlöslich verbunden mit der Natur, mit dem Wechsel von Dürre und Fruchtbarkeit. Der Kult diente dazu, den Menschen in diese kosmischen Urordnungen des Göttlichen im Kreislauf der Jahre immer wieder einzuordnen und ihn dadurch zu heilen von der Unruhe seines Daseins. Das diffus Kosmische dieser Religionen führte notwendig zu Polytheismus, zu Magie, auch zu sexuellen Exzessen, die im Gewand des Heiligen auftraten. Die juristische Konzeption des Gottesverhältnisses reißt Israel aus diesem mythologischen Mutterboden heraus. Es lernt, nicht mehr kosmisch, sondern geschichtlich zu denken. Es lernt vor allem, als sein göttliches Gegenüber nur den einen, welttranszendenten Gott zu erkennen. So wie ja auch ein Vasallenvolk juristisch durch seinen Vasallenvertrag nur an die eine Person seines Großkönigs gebunden war. Mit dieser juristisch-personalen Fassung des Gottesverhältnisses kommt so etwas wie Freiheit Gottes und Freiheit des Menschen überhaupt erst in Sicht, während über den kosmisch gebundenen Religionen der Umwelt stets dieser dunkle Schleier des unbegreiflichen und ewig notwendigen Fatums lag, der ewige Kreislauf. Aber das nur nebenbei.

Entscheidend war also, daß Mose und Josua eine Dauerinstitution schufen, um

das Wissen um die Offenbarung an zukünftige Generationen weiterzuvermitteln. Und diese Institution war — entweder sofort oder recht bald — der kultisch realisierte „Vertrag“ zwischen Volk und Gott. Nie wurde im alten Orient ein Vasallenvertrag geschlossen, ohne daß eine Urkunde ausgefertigt worden wäre, wenigstens in den Bereichen, die wir genauer kennen. Eine Urkunde war konstitutives Element jedes Vertrages. Die Urkunden wurden doppelt ausgefertigt, und jede der beiden Parteien erhielt ein Exemplar. Die Urkunden wurden in den Tempeln der beiden vertragschließenden Parteien deponiert. Die Urkunden mußten regelmäßig, zum Teil dreimal im Jahr, in öffentlicher Volksversammlung vorgelesen werden. Dadurch wurde das Bewußtsein des Vasallenverhältnisses im Vasallenvolk lebendig erhalten. Genau entsprechend war es beim Vertrag bzw. Bund zwischen Gott und dem Volk Israel. Es gab eine Urkunde, und zwar in doppelter Ausfertigung. Diese Urkunde war im Heiligtum deponiert, und zwar in diesem Fall beide Exemplare im gleichen Heiligtum — es war ja ein Vertrag nicht mit einem irdischen Großkönig, sondern mit Gott. Beide „Tafeln“ — man schrieb auf Steinplatten oder auf Metall — wurden in der sogenannten „Bundeslade“ aufbewahrt. Die Urkunde wurde regelmäßig vor der Versammlung ganz Israels öffentlich verlesen. Diese periodische Bundesverlesung bildete einen Höhepunkt des Gottesdienstes des Volkes Israel. Sie dürfte an einem der drei großen Wallfahrtsfeste des Jahres stattgefunden haben. Die Verlesung diente der Weitergabe des Wissens von Gottes großem Offenbarungshandeln am Anfang der Volksgeschichte.

Die Vertragsurkunden im politischen Bereich folgten einem genau bestimmten Formular. Am Kopf der Urkunde stand der Name des Großkönigs, dann berichtete der Großkönig in erster Person („ich“) die Vorgeschichte des Vertrags, wobei er natürlich alle seine eigenen Großtaten zugunsten des Vasallen herausstellte, es folgte eine Grundsatzerklärung und dann die Liste der einzelnen Vertragsverpflichtungen. Am Ende der Urkunde befanden sich Segens- und Fluchformeln für den Fall der Beobachtung oder Nichtbeobachtung des Vertrages. Genau denselben Aufbau hatte offenbar auch die Bundesurkunde des Gottesbundes in Israel. Man kann das selbst an einem biblischen Text beobachten, den alle kennen, an den Zehn Geboten: das zweite Buch Mose, Exodus, Kapitel 20, am Anfang. Ich persönlich zweifle daran, daß die Zehn Gebote die älteste Gestalt der Bundesurkunde Israels darstellen, wie viele Forscher annehmen. Man kann darüber diskutieren. Aber das ist für unsere Strukturbetrachtung jetzt nicht so wichtig. Denn ich bin trotzdem auch der Meinung, daß die Zehn Gebote aus sehr alter Zeit stammen und ferner, daß sie mindestens in Anlehnung an den Aufbau der alten Bundesurkunde formuliert sind. Zunächst haben wir auch hier die Namensnennung des Großkönigs. Es heißt da: „Ich bin der Herr“, im Urtext: „Ich bin Jahwe, dein Gott.“ Es folgt eine Kurzfassung der Vorgeschichte des Bundes: „Ich habe dich herausgeführt aus dem Land Ägypten, dem Sklavenhaus.“ Dann folgt eine Art Grundsatzerklärung: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“ Und

schließlich folgen die anderen Gebote. Fluch und Segen finden sich im Dekalog nicht. Für die Form von Fluch und Segen der Bundesurkunde kann man etwa im 5. Buch Mose, im Deuteronomium, das Kapitel 28 lesen. Eine ausführlichere Form der Vorgeschichte der Bundesurkunde findet man in dem biblischen Bericht über die Bundeserneuerung durch Josua. Der Bericht steht im Buch Josua, im Kapitel 24.

Die Bundesurkunde wurde aufbewahrt und regelmäßig verlesen. Sie konnte aber auch erweitert werden und Zusatzbestimmungen erhalten. Genau das wird uns von der Bundeserneuerung unter Josua berichtet (Jos 24,26). Da heißt es: „Josua verpflichtete das Volk an diesem Tage und gab ihm neu Gesetz und Recht in Sichem. Und Josua trug das alles ein in die Bundesurkunde Gottes.“ Durch solche offiziellen Zusätze und Erweiterungen konnte die Bundesurkunde im Laufe der Jahrhunderte natürlich erheblich wachsen und kompliziertere Formen annehmen. Aber sie blieb doch immer in kontinuierlicher Abfolge die Urkunde, die dem Volke Israel den Kontakt vermittelte mit der Offenbarung Gottes am Anfang seiner Geschichte, also der Tatoffenbarung der Herausführung aus Ägypten und der Hereinführung ins Land Kanaan. Sie vermittelte diesen Kontakt im Gottesdienst Israels, wenn sie immer wieder feierlich verlesen und vielleicht in der Predigt der Leviten kommentiert wurde.

Nun erhebt sich für uns eine Frage: Können wir in dieser Bundesurkunde, deren Existenz seit den frühen Anfängen Israels wir erschließen können, schon die Eigenschaften erkennen, die uns berechtigen würden, hier von „Heiliger Schrift“ zu reden? Ich gebe die Antwort in drei Schritten.

a) Wie wir es von „Heiliger Schrift“ verlangen müssen, ist auch die alte Bundesurkunde Israels schon ein Mittel zur Weitergabe des Offenbarungswissens an spätere Generationen. In diesem Sinne wäre sie „Heilige Schrift“.

b) Wie es später mit der endgültigen „Heiligen Schrift“ geschieht, wird auch der Inhalt der Bundesurkunde den kommenden Generationen immer wieder bekanntgemacht durch die Verlesung im Gottesdienst. Auch in diesem Sinn handelt es sich also um „Heilige Schrift“.

c) Die Bundesurkunde ist ein Dokument. Und zwar, mindestens am Anfang, höchst wahrscheinlich ein relativ kurzes, kleines Dokument, das zu seinem Verständnis in außerordentlich großem Umfang eine gepflegte und umfassendere mündliche Tradition des Offenbarungswissens voraussetzt; oder privaten schriftlichen Niederschlag dieses mündlichen Offenbarungswissens. Die späteren Erscheinungsformen der „Heiligen Schrift“ sind vielfältiger und in viel breiterem Maße Spiegelung des Offenbarungswissens als diese einseitig juristisch stilisierte Urkunde. In diesem Sinne fehlt der Bundesurkunde noch etwas von dem Erscheinungsbild der späteren „Heiligen Schrift“: es fehlt ihr die Fülle der Offenbarungsspiegelung.

Trotz dieser notwendigen Einschränkung ist die Bundesurkunde gewissermaßen als der Kristallisationskern der späteren Heiligen Schrift zu betrachten. Wie es dazu kam, daß eine viel breiter und weiträumiger angelegte Heilige

Schrift entstand, die die schmale Bundesurkunde ersetzte, wollen wir nun im Folgenden genauer beobachten. Für die Zeit der Landnahme und für die älteste Epoche der Geschichte Israels im Lande, nämlich für die Richterzeit, läßt sich jedenfalls sagen, daß die Bundesurkunde zwar die hochoffiziellste, aber keineswegs die einzige Form der Weitergabe des Offenbarungswissens darstellte.

Daneben wurde die von der Patriarchenzeit herkommende Sagentradition weitergepflegt; sie wurde bereichert durch all die neuen Inhalte, die die Zeit des Auszugs, der Wanderung durch die Wüste, des Einzugs in Kanaan und des Lebens in diesem Land lieferte. Ebenso gab es natürlich damals in Israel eine Pflege der Gesangstradition. Es gab sowohl an den Heiligtümern einen festen sakralen Liedbestand als auch in den Familien und Dörfern eine feste Tradition von Volks- und Heldenliedern. Ebenfalls wurden in den Ortsgemeinden die Profanen, an den Heiligtümern die sakralen Rechtstraditionen gepflegt. Man kannte als freier, rechtskräftiger, israelischer Bürger die Rechtssätze, die beim Gericht am Tor in Anwendung kamen, auswendig. Und sie vererbten sich vom Vater auf den Sohn. Neben diesen mündlichen Formen der Tradition, die natürlich auch alle in vielfacher Weise das religiöse Wissen und die religiösen Erfahrungen Israels spiegelten, gab es auch in diesem privaten Bereich schon die Anfänge der Schriftlichkeit. Wir wissen, daß schon damals die ersten Sammlungen von Erzählungen, von Liedern und von Rechtsmaterialien aufgezeichnet wurden. Solche Sammlungen sind uns teilweise nicht mehr erhalten, so etwa das Buch der Wackeren oder das Buch der Kriege Jahwes, die in der Bibel genannt werden. Anderes dürfte sich erhalten haben in einzelnen Erzählungskränzen des Pentateuch, des Buches Josua und des Buches der Richter. Aber all das war privat. Und es hatte damals in der Richterzeit noch keineswegs einen offiziellen Charakter, wie ihn die Bundesurkunde hatte.

3. David und Salomon und die Königszeit

In diesem Abschnitt müssen wir auf die Veränderung der kulturellen Situation achten, die sich mit dem Aufkommen der Monarchie ergab. Und wir müssen auf die Folgen achten, die das für die Überlieferung, die schriftliche wie die mündliche, in Israel hatte. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß wir uns zur Zeit Davids und Salomons gewissermaßen in einer weltgeschichtlichen Atempause befinden. Alle Großreiche sind auf ihren Kernbestand reduziert und aktionsunfähig. In dieser Zeit kann sich für zwei oder drei Generationen im palästinensischen Raum ein israelitisches Großreich bilden, das für dieses kleine Bauern- und Hirtenvolk natürlich einen immensen kulturellen Aufstieg mit sich bringt. Dieser Aufstieg verändert die Strukturen des geistigen und literarischen Lebens. Das Hofleben, die Heranziehung eines gebildeten und leistungsfähigen Beamtenstandes, der heranwachsende neue Adel verlangen einfachhin das Einströmen des internationalen Bildungswesens des alten Orients, der sogenannten

Weisheit. Weisheitliche Bildung Ägyptens und Mesopotamiens prägt nun bald die israelitischen Oberschichten und dringt auch ins Volk. Sie schlägt sich nieder in Spruchsammlungen, die in den weisheitlichen Schulen tradiert werden und als deren stereotyper Verfasser der Prototyp weisheitlicher Bildung in Israel gilt, nämlich der König Salomon.

Das stärkere Bewußtsein der Bedeutung der eigenen Epoche auch für die Nachwelt führte bei Hof und im Tempel von Jerusalem zur Anlegung von Archiven und zur Abfassung von Annalen. In diesen Dokumentensammlungen äußert sich natürlich ein ganz anderes Verhältnis zur Geschichte und zur historischen Tatsache als etwa in den Sagen der Patriarchen- und Richterzeit. Neben die Archive und die Annalen trat im Bereich der Literatur die Geschichtsschreibung — wenn auch in einem anderen als in unserem modernen Sinn, das ist ja klar. Wir besitzen noch, eingearbeitet in die Samuel- und Königsbücher unserer Bibel, ein ganz erstaunliches Zeugnis der Geschichtsschreibung der salomonischen Epoche: die Erzählung von der Thronnachfolge Davids. Das Werk erzählt, wie es dazu kam, daß gerade Salomon, der ja gar nicht der erste Sohn war, der Nachfolger Davids wurde. Hier erreicht Israel gleich im ersten Anlauf eine literarische Höhe der Geschichtsdarstellung, wie sie vorher noch nirgends in der gesamten Weltliteratur erreicht war und wie sie später lange nicht mehr erreicht werden sollte. Neben solche Darstellungen der Zeitgeschichte trat dann die Zusammenfassung der bisher mündlich überlieferten Sagen- und Erinnerungstoffe Israels aus seiner Vergangenheit in großzügig angelegten Geschichtswerken. Von ihnen ist uns eines noch irgendwie faßbar, das sogenannte Jahwistische Geschichtswerk. Dieses ist jetzt mit anderen Werken zusammengearbeitet in der Geschichtsdarstellung der fünf Bücher Mose, des Pentateuch. Wir nennen es in der Forschung „jahwistisch“, weil wir den Verfasser nicht mit Namen kennen und ihn deshalb daran unterscheiden, daß er im Gegensatz zu anderen Autoren in seinem ganzen Buch von Anfang an den Gottesnamen Jahwe gebraucht. Der Jahwist sammelte also viele Traditionen aus der Patriarchenzeit, aus der Zeit des Auszugs aus Ägypten und der Wüstenwanderung und baute aus ihnen eine einzige großangelegte Geschichtsdarstellung zusammen. Diese Geschichtsdarstellung zeigt das Handeln Gottes an seinem Volke in der großen Urzeit des Volkes. Davor setzt der Jahwist noch, ebenfalls aus alten, aber von ihm theologisch neu gedeuteten Traditionen, eine Urgeschichte. Diese beginnt bei der Schöpfung der ersten Menschen und deren Sündenfall und führt bis zu Abraham, wo dann die Geschichte des Gottesvolkes einsetzt. Durch diese Urgeschichte wird die Geschichte des Volkes Israel in einen universalgeschichtlichen Zusammenhang hineingestellt. Soweit die neuartige literarische Tätigkeit in der Zeit Davids und Salomons.

Aber daneben lief auch die mündliche Tradition weiter. Auch wurde sie durch neue Schöpfungen bereichert. Denken wir nur an all die neuen Dichtungen und Lieder, die im Bereich des Gottesdienstes nötig wurden. David hatte die Bundeslade nach Jerusalem überführt und so seine Residenzstadt auch zur Stadt des Bundeskultes, damit aber zum religiösen Zentrum Israels gemacht.

Salomon baute dann in Jerusalem den großen Tempel, der Davids Stiftungen Ewigkeitswert zu verleihen schien. An diesem Tempel konnte sich nun der Gottesdienst in ganz anderer Weise als früher entfalten. Neue Ritualien mußten geschaffen, neue Gesänge mußten gedichtet werden. Nicht umsonst gilt David als der Verfasser vieler Psalmen. Wenn er sie auch sicher nicht alle verfaßt hat, von ihm ging ein großer Impuls in die Psalmendichtung ein. Wir müssen mit einer ganz neuen Entfaltung des Gottesdienststils in dieser Zeit rechnen. Neu geschaffen wurden vor allem die Riten, die mit dem Königtum verbunden waren: Also etwa die Feier der Thronbesteigung des Königs, die selbstverständlich damals eine religiöse Feier war. Hierfür wurden die Königspsalmen geschaffen, die wir noch heute im Buch der Psalmen besitzen. Sie waren also ursprünglich nicht auf den König der Endzeit, sondern auf den Messias, das heißt den Gesalbten gemünzt, der jetzt gerade glorreich auf dem Davids-throne saß.

Selbstverständlich wurde neben diesen neuen Gottesdienstformen auch die alte Tradition nicht vernachlässigt, wenigstens in der ersten Zeit. Und so haben wir auch weiterhin mit dem Gebrauch, der Verehrung und der sukzessiven Erweiterung der alten Bundesurkunde zu rechnen. Damit sind wir wieder beim Thema Bundesurkunde. Die Erwähnung der Bundesurkunde zwingt uns, wieder die grundsätzliche Frage zu stellen. Hat sich durch all die neuen Formen der Literatur und durch die Überlieferungen, die durch die monarchische Glanzzeit in Israel aufkamen, das grundsätzliche Verhältnis der Bundesurkunde zur ganzen restlichen schriftlichen und mündlichen Bezeugung des alten Offenbarungswissens verschoben? Antwort: Nein. Wenn auch eine außerordentliche Bereicherung der Formen und Gestalten eingetreten ist, so bleibt es doch beim alten funktionalen Verhältnis. Auf der einen Seite die Bundesurkunde als dokumentarische kurze Bezeugung des Offenbarungsgeschehens in der Anfangszeit Israels, auf der anderen Seite private oder doch wenigstens nicht in diesem Maß offizielle und in keiner Weise schon als Heilige Schrift zu bezeichnende literarische Werke und mündliche Traditionen.

Die Geschichte geht weiter. Um 920, nach dem Tode Salomons, brach das Reich auseinander, die Zeit der getrennten Königreiche begann. Auch hier lief die für den glänzenden Anfang gezeichnete Situation der Literatur und Tradition weiter. Einige Beispiele sollen das zeigen. Zeugnisse der mündlichen Tradition, die sich in dieser Zeit noch neu bilden konnten und sich dabei auch volkstümlicher Gattungen bediente, sind etwa die Prophetenlegenden, die wir heute im 2. Buch der Könige besitzen. Etwa die über das Leben des Propheten Elisäus, der sich neben Elias zu einer Idealgestalt des Gottesmannes auswächst. Im Bereich der Geschichtsschreibung tritt bald im Nordreich ein dem Jahwistischen Geschichtswerk sehr ähnliches Konkurrenzunternehmen, das wegen seiner Gottesbezeichnung von uns elohistisch genannte zweite Quellenwerk des heutigen Pentateuch, hervor. Vielleicht ist auch die dritte Quellenschrift unseres jetzigen Pentateuch, die sogenannte Priesterschrift, schon damals konzipiert worden. Das ist schwer zu sagen. Im Bereich des weisheitlichen Schul- und

Bildungsbetriebes ist uns in der Bibel selbst eine wichtige Aktion berichtet. König Ezechias von Jerusalem, der am Ende des 8. Jahrhunderts lebte, gab den Auftrag, die alten Spruchsammlungen systematisch zusammenzustellen. Damit kommen wir wieder zum Wichtigsten, zur Bundesurkunde. Sie wächst offenbar durch Zusätze und Neufassungen allmählich immer mehr. In der Zeit des Königs Manasse, der zu assyrischen Kulturen abfiel, scheint sie verlorengegangen zu sein, unter Josias wurde sie schließlich im Jahre 621 bei Arbeiten im Tempel von Jerusalem wiedergefunden, worauf Josias nach einer Prophetenbefragung die Bundesinstitution wieder feierlich auf Grund der alten Urkunde erneuerte. Den zuverlässigen Bericht über diese Bundeserneuerung kann man nachlesen im 2. Königsbuch, Kapitel 22 und 23. Die Bibelwissenschaft glaubt, aus diesem Bericht schließen zu dürfen, daß die damals wiedergefundene und neu dem Bund zugrunde gelegte Bundesurkunde identisch ist mit dem Kernstück des 5. Buches Mose, dem Deuteronomium, und zwar etwa von Kapitel 5 bis Kapitel 28. Das Verhältnis zwischen der Bundesurkunde und allen anderen schriftlichen und mündlichen Traditionen, die von der einst an Israel ergangenen Offenbarung Zeugnis gaben, war in der ganzen Königszeit immer noch das gleiche wie zu Davids Zeit. Wir können von der Funktion her höchstens die Bundesurkunde mit unserer Heiligen Schrift vergleichen. Alles andere war eher privater Natur.

Nun müssen wir in einem 4. Teil die Königszeit und dann das Exil noch einmal betrachten. Wir können diesen 4. Teil betiteln:

4. Die Krise des Bundes und das Exil

Wir haben bisher die gesamte Königszeit nur unter kulturellem und literarisch-geschichtlichem Aspekt betrachtet. Wir müssen uns ihr und ihrem Ende, dem babylonischen Exil jetzt noch einmal unter dieser anderen Rücksicht zuwenden, unter der Rücksicht des Fortgangs der Offenbarung selbst. Wie gestaltete sich das Verhältnis Gottes zu Israel im Laufe dieser Epoche? blieb das reine Gottesverhältnis des Anfangs bestehen? Wir haben schon den Abfall unter Manasse erwähnt. Aber das war keineswegs der erste. Die Geschichte Israels in dieser Epoche ist ein ständig neues Abfallen von den Verpflichtungen der Tradition, von den Verpflichtungen des Bundes, die Israel eingegangen ist. Der Bund gerät als Institution in eine immer größere Krise. Gott muß immer wieder verzeihen. Und doch wächst das Maß der Abwendung Israels immer mehr. So wird es immer fraglicher, ob Gott sich weiter wie bisher als der offenbaren werde, der Israel liebt, ob er nicht doch dazu übergehen werde, für Israel zum zornigen Gott zu werden. Die Geschichte der Offenbarung Gottes läuft also in dieser Epoche weiter, und zwar vor allem im Sinne der immer neuen Antwort Gottes auf die immer neue menschliche Sünde. Die schließlich eintretende Offenbarung des Zornes Gottes wird die Vertreibung Israels ins Exil sein. Das auf der Ebene der Tatoffenbarung.

Auf der Ebene der Wortoffenbarung wird dieses antwortende Geschichtshandeln Gottes nun gedeutet in der Form der Drohung und in der Form der Erläuterung von einer Gruppe von Menschen, die wir die Propheten nennen. Um zu verstehen, was die genaue Aufgabe der Propheten war, können wir wieder von der Bundesinstitution ausgehen. Diese ist, wie gesagt, in Entsprechung zu internationalen Rechtsverhältnissen des alten Orients konstruiert. Wenn dort ein Vasallenstaat begann, in der Vertragsbeobachtung nachzulassen oder gar den Vertrag zu brechen, dann setzte natürlich zunächst von dem in seinen Rechten geschmälernten Großkönig aus eine eifrige diplomatische Aktivität ein. Boten wurden gesandt, die Erklärungen zu fordern, Warnungen auszusprechen, Ultimaten zu stellen, schließlich den Krieg zu erklären hatten. Die Aufgabe der Boten des Großkönigs war es also, auf die eine oder andere Weise dem bestehenden Vertragsverhältnis zu seinem Recht zu verhelfen. Genau entsprechend war die Aufgabe der Propheten innerhalb des Gottesbundes Israels. Die Propheten waren charismatisch von Gott erweckte und gesandte Männer, die als Boten Gottes das dem Abfall von den Bundesverpflichtungen zuneigende Volk Israel zu warnen hatten, ihm zuzureden hatten, Erklärungen zu fordern hatten, Strafe androhen mußten und schließlich im Extremfall das Eintreten der Strafe deklarieren mußten. Als solche Boten Gottes verstanden sich die Propheten selbst. Deshalb zum Beispiel die Gestalt ihrer Berufungsvision: Sie werden ausgesandt von dem im himmlischen Kronrat thronenden Herrn und König. Man vergleiche etwa Jesaja Kapitel 6. Deshalb auch die typische Formel, mit der prophetische Reden immer wieder einsetzen: „So spricht Jahwe.“ Diese Formel entspricht dem altorientalischen Botenstil: „So spricht der und der“ lautete die Einleitung einer Botschaft.

Die Propheten richteten ihren Auftrag ursprünglich mündlich aus und schrieben ihn auch nachträglich nicht nieder. Daher ist uns die Mehrzahl der Propheten nicht bekannt, oder wir kennen zwar ihre Namen, aber kaum etwas von ihrer Verkündigung. Das wurde anders in der späten Königszeit. Da setzte auf einmal das sogenannte Schriftprophetentum ein. Was sind die Gründe für den Übergang von der mündlichen zur schriftlichen Verkündigung? Wahrscheinlich ist es die Zuspitzung der Situation selbst. Das mündlich vorgetragene Prophetenwort wurde nicht mehr beherzigt, ja nicht einmal mehr gehört. Daher zeichneten manche Propheten es auf, damit es wenigstens späteren Zeiten als Zeugnis des Rechtes Gottes erhalten bliebe. Seines Rechtes, nach solchen ungehörten Warnungen seinen Zorn über dieses Volk ausbrechen zu lassen. Die Propheten schrieben natürlich nicht sofort die Bücher, die wir heute als Prophetenbücher in Händen haben. Was zunächst aufgezeichnet wurde, waren einzelne Worte, einzelne Predigten. Diese wurden dann vom Propheten selbst oder schon von seinen Jüngern zu kleinen Sammlungen zusammengestellt, und in einem abermals neuen Schritt ergab sich dann aus der Zusammenfügung aller von einem bestimmten Propheten herrührenden Sammlungen ein Prophetenbuch in unserem Sinn. Dieser dritte Schritt ist wohl fast immer erst von den Jüngern getan worden, nach dem Tod des Meisters.

Wenn wir zum Beispiel das Jesaiabuch nehmen, so haben wir wohl in Jesaia 6—9 noch eine von Jesaia selbst zusammengestellte Sammlung eigener Worte. Sie beginnt mit seiner Berufungsvision, und nachher kommen Worte aus einer ganz bestimmten historischen Situation, in der man den Propheten zum Schweigen gebracht hatte. Er beschloß, die Dinge aufzuzeichnen. Später wurden dieser Sammlung andere Sammlungen echter Jesaia-Worte voran- und nachgestellt, so daß etwa der Grundbestand von Jesaia 1—36 zusammenkam. Daran fügte man als Anhang noch eine Reihe von Prosaerzählungen über einige Begebenheiten aus dem Leben des Propheten, die jetzigen Kapitel 36 bis 39. Sie sind natürlich nicht von Jesaia selbst geschrieben. Auch innerhalb der Kapitel 1 bis 36 brachten die Jesaiaschüler noch einige prophetische Texte unter, die zwar nicht vom Meister selbst stammten, wohl aber aus seinem Geist verfaßt waren, und zwar wohl stets im Rahmen seiner Schule. So war das Jesaia-buch der Grundtext einer prophetischen Traditionsgruppe, die noch durch viele Generationen hindurch lebendig blieb und in deren Mitte wohl eineinhalb Jahrhunderte später, gegen Ende des Exils, noch einmal ein großer Prophet erstand, der uns dem Namen nach nicht bekannt ist, weil er nämlich seine Worte einfach als Anhang an das alte Jesaiabuch anhängte. Wir nennen ihn heute den Deuterjesaia. Sein Text beginnt in unserem Jesaiabuch mit Kapitel 40. Die allerletzten Kapitel des Jesaiabuches stammen nicht einmal mehr von ihm, sondern, wie wir annehmen dürfen, von noch späteren Mitgliedern des Jesaiakreises, die immer noch in der Tradition des ersten Meisters standen, seine Sprache und seine Bilder und natürlich erst recht seine theologische Botschaft verwendeten, aber das alte Wort an die neuen Zeitsituationen anpaßten und aktualisierten: man spricht hier von Tritojesaia. Das ist vielleicht das typischste Beispiel für die langsame Entstehung unserer jetzigen Prophetenbücher innerhalb des Jüngerkreises eines der großen Schriftpropheten. Ähnlich liegen die Dinge bei den meisten anderen Prophetenbüchern auch. Die so entstehenden Prophetenbücher waren zunächst keineswegs offizielle religiöse Schriften, sondern sie waren eher sorgfältig gehütetes Eigentum kleiner Kreise und Zirkel, die oft sogar in Opposition zu der offiziell herrschenden Religiosität standen. Denn die Propheten und ihre Jünger waren zu ihren Lebzeiten fast immer die großen Fremdlinge in Israel.

Wir haben also die Propheten zu verstehen als die von Gott gesandten vorlaufenden Deuter der Tatoffenbarung des Zornes Gottes, die sich dann im Exil ereignete. Diese Offenbarungstat Gottes wurde noch in einer zweiten, ganz anderen Art gedeutet, und zwar in dem Augenblick, als das Exil eingetreten und die Katastrophe über das Volk hereingebrochen war. Da verfaßte nämlich ein uns unbekannter Schriftsteller ein Geschichtswerk, das wir heute als das „deuteronomistische Geschichtswerk“ bezeichnen. Dieses Geschichtswerk hat ein ganz bestimmtes Ziel. Es will die Geschichte des auserwählten Volkes von dem Augenblick an, in dem es das Land Kanaan betrat, bis zu dem Augenblick, wo es durch den Zorn Gottes wieder aus diesem Land vertrieben wurde, einheitlich darstellen. Zweck dieser Darstellung ist es, die eingetretene

Katastrophe zu erklären. Deshalb wird diese ganze Geschichte von 700 Jahren auf eine einzige Sache hin befragt: auf die Bundestreue bzw. auf die Bundesuntreue dieses Volkes. Und das Ergebnis ist negativ. Das Volk hatte sosehr gegen seinen Gott gesündigt, daß Gott völlig im Recht ist, wenn er jetzt das Unheil über dieses Volk hereinbrechen läßt. Es gibt nur eines, was das Volk jetzt im Exil noch tun kann, nämlich Buße tun, zu Jahwe umkehren und auf seine Verzeihung hoffen.

Dieses Geschichtswerk ist uns vollständig erhalten, es umfaßt folgende Bücher unserer heutigen Bibel: Deuteronomium, Josua, Richter, 1 und 2 Samuel, 1 und 2 Könige. Dieses Geschichtswerk verarbeitet am Anfang die Bundesurkunde, um so den Maßstab selbst aufzustellen, der Israel und seine Geschichte zu richten hat. In der historischen Darstellung werden viele ältere Schriften, mündliche Traditionen, Annalen und Archivnachrichten verarbeitet, die wir zum Teil schon bei der Besprechung der Richter- und Königszeit erwähnt haben und die uns überhaupt nur durch die Einarbeitung in dieses umfassende Geschichtswerk erhalten geblieben sind. Der Sinn dieses Geschichtswerkes ist die Verkündigung in der Situation dieses Exils, der Aufruf zur Umkehr. Dazu war es ursprünglich geschrieben. Der Verfasser dachte sicher nicht daran, daß dieses Buch einmal Heilige Schrift sein sollte. Er dachte an die Menschen und die Leser seiner Zeit. Er wußte noch nicht einmal, ob Gott sich seines Volkes jemals wieder erbarmen würde. Das sehen wir deutlich beim Lesen dieses Buches.

Damit kommen wir zu einem Punkt, der noch zu den Propheten nachzutragen ist. Gott wollte ja, wie wir heute wissen, niemals den Zorn sein letztes Wort sein lassen. So erhalten die Propheten neben ihrer Kassandraaufgabe bald auch eine andere. Sobald das Exil einmal in Sicht gekommen war und erst recht, als es dann eingetreten war, mußten sie auch noch eine zweite Botschaft aussprechen. Sie mußten nach dem Zorn ein neues zukünftiges Verzeihen Gottes ankündigen und natürlich ein entsprechendes Geschichtshandeln Gottes ansagen. Deuterjesaia zum Beispiel, der selber im Exil lebte, hat eine einzige Botschaft des künftigen Verzeihens, der künftigen Rückkehr in das Land, aus dem der Zorn Gottes sein Volk vertrieben hatte. Es ist eine Botschaft der Tröstung. Diese Heilsbotschaft hat sich auch bei den anderen Propheten in ihren Büchern ebenso niedergeschlagen wie alle ihre Strafandrohungen und Unheilsprophezeiungen. Das in diesen Zusammenhängen für die Zukunft verkündete Heil ist oft so groß, so herrlich und so alle Grenzen sprengend beschrieben, daß es sich bei weitem nicht erfüllte in der dann doch recht bescheidenen Restaurierung der jüdischen Gemeinde in Jerusalem nach dem Exil, so daß daraus die sogenannte messianische Erwartung entsprang und erst Jesus Christus als seine wirkliche Erfüllung verstanden werden kann.

Hier ist der Ansatzpunkt der Wendung des Glaubens Israels zur Zukunft hin. Vorher blickte der Glaube Israels eher zurück in die Vergangenheit, nämlich auf die Zeit des Heilshandelns Gottes bei der Herausführung aus Ägypten, bei der Hereinführung in das Land Kanaan. Das war das Zentrum des reli-

giösen Denkens der Israeliten. Da hatte Gott gehandelt. Dahin schaute man zurück. Von daher lebte man. Die Bedeutung des Exils für die Offenbarung Gottes im Alten Testament kann also gar nicht unterschätzt werden, denn jetzt wird der Blick gewendet. Jetzt beginnt man aus dem zu leben, was man erwartet, weil es verheißen ist.

Die Bedeutung des Exils kann ebenfalls nicht unterschätzt werden im Hinblick auf die Entstehung jenes konkreten Buches des Alten Testamentes, das wir heute in der Bibel in Händen halten. Denn bisher haben wir ja immer nur von Vorstufen des Alten Testamentes sprechen können. Noch ist die Sammlung, die wir heute benutzen, in keiner Weise in Sicht gekommen. Aber jetzt kommt ihre Stunde. Jetzt werden wir davon zu sprechen haben, wie die Büchersammlung „Altes Testament“ im Zusammenhang mit dem Exil und mit der Rückkehr aus dem Exil entstand. Damit kommen wir zum 5. Abschnitt unseres Ganges durch die Geschichte des Alten Bundes unter der Rücksicht der Entstehung des Alten Testamentes. Diesen Abschnitt könnten wir mit folgenden Stichworten charakterisieren:

5. Exil als Traditionsbruch, Restauration und Heilige Schrift

Das Exil war für Israel ein doppelter Traditionsbruch. Einmal wurde in Jerusalem und Juda sehr vieles zerstört, und das normale Traditionswesen wurde unterbrochen; Archive und Bücher wurden vernichtet, und das normale Weitergeben des Glaubenswissens im Tempel, in den Schulen, in den Familien funktionierte nicht mehr. Alle sozialen Gefüge und Ordnungen waren ja mit der Exilierung des Volkes gefährdet und zum Teil zerbrochen. Zu diesem äußerlichen Bruch kam dann ein tieferer: die Bundesinstitution selbst war am Ende. Der Bund war von seiten des Volkes endgültig gebrochen worden. Und durch das Exil hatte auch Gott von seiner Seite ihn als gebrochen erklärt. Zwar bedeutete die Zurückführung aus dem Exil und die Heilszusage durch die Propheten von seiten Gottes wieder ein Zurückkommen auf die alte Beziehung zu seinem Volk. Aber konnte das Neue, das nun bei der Restauration zustande kam, wirklich einfach eine ungebrochene Weiterführung des Alten sein? So mögen sich die Führer des Volkes, die in der beginnenden Perserzeit die Restauration betrieben, oft bange gefragt haben. Was sollten sie also tun beziehungsweise was taten sie tatsächlich angesichts dieses doppelten Bruches der Tradition, des äußeren Bruches und des inneren Bruches?

Um den Riß der äußeren Tradition nicht noch größer werden zu lassen, als er faktisch schon war, sammelte man. Man sammelte, vielleicht schon im Exil, jedenfalls aber im Augenblick der Rückkehr und bei Beginn der Restauration, alle vorhandenen Traditionen und versuchte, ihre Aufbewahrung und Weitergabe für die Zukunft neu zu sichern. Diese neue Sicherung erforderte in dieser Situation natürlich ein ganz anderes Maß an offizieller Schriftlichkeit als früher, da jetzt die normalen Traditionsträger von früher nicht mehr vor-

handen waren. Zur Wiederaufnahme der inneren Tradition, also des Bundesverhältnisses zu Gott, versuchte man, dem wiederanlaufenden Kult und der neu errichteten Gemeinde eine Struktur zu geben, die sich der alten Bundesinstitution annäherte; und so fühlte man nun auch wieder das Bedürfnis nach einer neuen Bundesurkunde.

Beide Anliegen, das Anliegen einer viel weitergehenden offiziellen Schriftlichkeit der Glaubenstraditionen und das einer neu zu errichtenden und dann im Kult stets zu verlesenden Bundesurkunde, verband man nun miteinander, indem man in dieser geschichtlichen Stunde daran ging, das zu schaffen, was wir im vollen Sinn Heilige Schrift nennen können. Die Schaffung dieser Heiligen Schrift vollzog sich in mehreren Schritten, die wir nun kurz verfolgen wollen.

Der erste Schritt war die Redaktion der Thora (deutsch: Gesetz) beziehungsweise (mit dem griechischen Namen) die Redaktion des Pentateuch (deutsch: des Fünfbuches). Bei der Redaktion der Thora stellte man sich folgende Aufgabe: man wollte erstens alle Geschichtstraditionen von der Urzeit bis zum Tode des Mose und zweitens alle Rechtstraditionen des Volkes Israel vor der Exilszeit in einem Werk zusammenstellen. Im Hintergrund stand dabei vermutlich das Wissen um die Grundstruktur der alten Bundesurkunde, die ja, wie wir gesehen haben, zuerst in einer Vorgeschichte das Heilshandeln Jahwes dargestellt hatte und dann im zweiten Teil Israels daraus resultierende Verpflichtungen formuliert hatte. So kam es jetzt beim Zusammenbau des Pentateuch zu der für das Alte Testament, wie wir es kennen, so ganz typischen Kombination von Geschichte und Gesetz.

Es wurden praktisch in diesem Pentateuch folgende ältere literarische Größen, die wir teilweise schon erwähnt haben, zu der einen Thora zusammengestellt:

a) Eine Reihe erzählender Werke: das jahwistische Geschichtswerk, das elohistische Geschichtswerk, die Priesterschrift. Den führenden Rahmen gab dabei im allgemeinen die Priesterschrift ab.

b) Eine Reihe von Rechtskodifizierungen: das sogenannte Bundesbuch (Exodus 21—23), das sogenannte Heiligkeitgesetz (Leviticus 17—26), das Deuteronomium. Dieses löste man aus dem deuteronomistischen Geschichtswerk heraus, ohne aber diejenigen Bestandteile wegzunehmen, die der Verfasser des deuteronomistischen Geschichtswerkes der alten Bundesurkunde für seine Geschichtserzählung hinzugefügt hat. Zu diesen grundlegenden Bausteinen des Pentateuch kamen dann noch viele erzählende Einzeltraditionen und viele Einzelgesetze, vor allem auch Kultvorschriften für den Tempelgottesdienst.

All das wurde in der Weise zusammengebaut, daß der Leser des jetzigen Pentateuch von der Schöpfung der Welt durch die Urgeschichte, die Patriarchengeschichte, die Befreiung aus Ägypten, durch die Wüste bis an den Berg Sinai geführt wird. Dort am Sinai wird der Bund geschlossen, und bei der Gelegenheit werden die meisten Gesetze verkündet. Dann geht die Wüstenwanderung weiter bis an die Grenze des verheißenen Landes, wo Moses noch einmal das

Gesetz wiederholt, praktisch indem er die im Deuteronomium enthaltene Bundesurkunde der späten Königszeit vorträgt.

Das Gesetzesmaterial ist also zum Teil anachronistisch an den Sinai zurückverlegt. Ebenfalls sind oft einander widersprechende Einzeltraditionen einfach nebeneinandergestellt oder ineinander gearbeitet. Gerade darin zeigt sich der Pentateuch als bewußtes Sammelwerk der Spätzeit, das nur noch alles zusammenstellen will, was aus dem Zusammenbruch gerettet wurde; nichts darf verlorengehen, was noch so oder so das alte Offenbarungswissen der Väter spiegelt. In diesem Sinne müssen wir den Pentateuch auch lesen. Dann werden wir selbst dieser barocken Verschachtelung das Zeugnis des Ursprünglichen und Monumentalen nicht absprechen können.

An die Redaktion der Thora schloß sich wohl unmittelbar ein zweiter sammelnder Schritt der nachexilischen Gemeindegründer an. Der Thora als dem Zeugnis über die Anfänge Israels wurden nun die Zeugnisse der Gottesoffenbarung aus der Zeit des Zerbrechens des Bundes und aus dem Exil hinzugefügt. Wir kennen diese Zeugnisse schon, es sind die Schriften aus den verschiedenen prophetischen Kreisen, und es ist das deuteronomistische Geschichtswerk. Im jüdischen Kanon heißt dieser ganze Teil einfach: „Die Propheten.“ Bei der Zusammenstellung ging man folgendermaßen voran: Zuerst fügte man der Thora das deuteronomistische Geschichtswerk an. Das war vor allem deshalb unvermeidlich, weil sein erstes Buch, das Buch Deuteronomium, ja schon als letztes Stück des Pentateuchs verwendet worden war. Ihm konnte man nun unmittelbar die Bücher Josua, Richter, 1 und 2 Samuel, 1 und 2 Könige folgen lassen. Der unmittelbare Anschluß des deuteronomistischen Geschichtswerkes an den Pentateuch ergab außerdem den Vorteil, daß man eine durchlaufende Geschichtserzählung von der Erschaffung der Welt bis zum babylonischen Exil erhielt. Man nannte im Judentum die Bücher von dem Buch Josua bis zum 2. Buch der Könige die „früheren“ oder die „vorderen“ Propheten. Ihnen schlossen sich im alten jüdischen Kanon unmittelbar die eigentlichen Prophetenbücher an, nämlich zunächst die drei größten Prophetenbücher Jesaja, Jeremia, Ezechiel und dann das sogenannte Zwölfprophetenbuch, in dem verschiedenste kleinere Prophetenbücher zusammengestellt waren. Alle Prophetenbücher zusammen nannte man damals die „späteren“ oder die „hinteren“ Propheten.

Sowohl die Thora als auch die Propheten im jetzt beschriebenen Sinn wurden von der Restaurationszeit an, höchstwahrscheinlich im Tempel und in den Synagogen, die damals aufkamen, im Gottesdienst gelesen. Zuerst kam eine Lesung aus der Thora, dann eine Lesung aus den Propheten. Zum Gottesdienst gehört aber auch der Gesang. So wurde für den Gottesdienst im neu errichteten Tempel ein Gesangbuch geschaffen, unser heutiges Buch der Psalmen. Dieses Buch enthält viele Lieder, ja sogar wohl ganze Liedersammlungen aus dem vorexilischen Tempelgottesdienst in Jerusalem. Andere Lieder waren aber auch neu. Dieses Psalmenbuch bildete nun den Ansatz für die Entwicklung eines dritten Teiles der Schrift des Alten Testaments, den man im Judentum mit dem Namen „Die Schriften“ kennzeichnet. Vielleicht weist dieser Name

darauf hin, daß dieser Teil des Kanons wenigstens anfänglich zwar auch als Heilige Schrift betrachtet wurde, aber nicht zur gottesdienstlichen Verlesung zugelassen war. Deshalb waren es reine „Schriften“, die nicht ins Wort traten. Dieser Teil wuchs im Gang der Jahrhunderte immer weiter an, und praktisch machte erst das Kommen Christi und das Neue Testament seinem Wachstum ein Ende. Diese Schriften wollen wir nun in einem sechsten Teil etwas näher ansehen, den wir überschreiben können:

6. Die Schriften als Niederschlag der Meditation der nachexilischen Gemeinde

Ich kann hier nur versuchen, die einzelnen Schriften kurz zu kennzeichnen. Als das Exil und seine Krise überwunden war, stellte sich wohl das Bedürfnis ein, von der neugewonnenen Sicht aus einen neuen Überblick über die Geschichte Israels zu gewinnen, bei dem dann auch das Exil nicht so sehr als ein radikaler Bruch erscheint, wie das im deuteronomistischen Geschichtswerk der Fall ist. So kam es zur Abfassung des sogenannten chronistischen Geschichtswerkes: 1. und 2. Buch der Chronik, Esra und Nehemia. Die Geschichte ist darin von Adam bis David durch Stamm bäume, dann von David bis zur Rückkehr aus dem Exil durch fortlaufende Geschichtserzählung geschildert. Ferner gibt es noch zwei Anhänge über die Reformtätigkeit des Esra und des Nehemia. Der Verfasser des Werkes könnte Esra sein, der bedeutendste Mann der Restauration.

Neben dieses Neuüberdenken der Vergangenheit im Lichte des jetzt gewonnenen heilsgeschichtlichen Standpunktes trat noch ein anderer ausgesprochen meditativer Prozeß. Man ging in der nachexilischen Gemeinde ans Werk, um nun auch die bisher eigentlich profane weisheitliche Bildung in den Bereich des Offenbarungsglaubens heimzuholen. Das geschah auf eine noch recht einfache Weise im Buch der Sprüche. Vor eine Reihe alter weisheitlicher Spruchsammlungen aus der Königszeit wurde ein neugeschaffener Text gesetzt, in dem die Weisheit als Person eingeführt wird und dann praktisch mit der Offenbarung Gottes in eins gesetzt wird. Es sind die Kapitel 1 bis 9 des Buches der Sprüche. Weiter geht die Synthese in den jüngeren, ganz neu entstehenden Weisheitslehren, nämlich in dem Buch Jesus Sirach und in der sogenannten Weisheit Salomons, die aus dem letzten Jahrhundert vor Christus stammt. Mit der Einfügung dieser Bücher in den dritten Teil des Alten Testaments ist die menschliche Bildung grundsätzlich der göttlichen Offenbarung zugeordnet und innerhalb der Offenbarung gewissermaßen ein freier Raum für die Bildung aufgespart und geschaffen.

Das ermöglichte nun auch die Aufnahme anderer wertvoller Bücher aus dem alten Israel, die sich erhalten hatten, in die Sammlung der Heiligen Schriften, obwohl sie selbst unmittelbar keine Zeugen der Offenbarung waren. Sie bezeugen nur eines: wie die ergehende Offenbarung einen Raum im menschlichen Dasein freisetzt, in dem sich menschliches Denken und Fühlen erst wirklich entfalten kann. Hierhin gehört zunächst das Buch Job. Es ist ein weisheitlicher

Dialog über das Problem des Leides in der Welt. Dieser Dialog schließt sich in seinem Rahmen an ein altes Volksbuch vom Dulder Job an. Im Hauptteil besteht er aber aus geschliffenen weisheitlichen Streitreden über das Problem. Dann wäre hier das sogenannte Buch des „Predigers“ zu nennen, das Buch Kohelet. Es ist eine weisheitliche Abhandlung über die Todverfallenheit des menschlichen Daseins. Man könnte Kohelet den Existentialisten der Bibel nennen. Dagegen würde man das Buch wohl verkennen, wenn man seine milde Melancholie als Pessimismus bezeichnete. Sie ist kein Pessimismus; das Buch ist eigentlich ein Traktat über die dem Menschen trotz des Todes dennoch vor Gott mögliche Freude. Schließlich tritt zu Job und zu Kohelet noch das Hohe Lied. Es ist eine Sammlung von Liebesliedern, die aber wohl nicht Volkslieder, sondern hochstilisierte literarische Liebeslieder sind. Gerade diese drei gar nicht unmittelbar den Offenbarungsglauben widerstrahlenden Bücher zeigen, in welchem Ausmaß hier die Weisheit, die Bildung heimgeholt wurde. In den letzten Jahrhunderten vor Christus entwickelte sich dann noch eine neue literarische Gattung, die wir heute die *Apokalyptik* nennen. Diese Bücher werden meistens einem berühmten Mann der Vergangenheit zugeschrieben, der von Gott geheime Offenbarungen erhalten habe. Er habe sie in einem Buch niedergeschrieben, das lange verborgen blieb, aber nun, eben in dem jeweiligen Buch, hervortrete. Diese Apokalypsen sind praktisch visionäre Geschichtsdeutungen. Die Helden dieser Romane haben große symbolische und bildliche Visionen über den Verlauf der Weltgeschichte und bekommen diese Visionen nachher von deutenden Engeln erklärt. Von diesen damals entstehenden Werken wurde nur eines in den Kanon aufgenommen, es gehört eigentlich noch gar nicht richtig dazu, ist eigentlich erst der Anfang der Apokalyptik: das Buch Daniel. Es gibt sich als Werk des Propheten Daniel, der im Exil gelebt haben soll, stammt aber in Wirklichkeit wahrscheinlich aus dem 2. Jahrhundert vor Christus. Sein eigentliches Anliegen, das man hinter dem uns eigentümlich vorkommenden, aber damals hochmodernen literarischen Gewand deutlich erkennen kann, ist die Deutung der Zeit der Abfassung im Lichte der Heilsgeschichte.

Ebenfalls muß es in der nachexilischen Zeit eine Fülle von erbaulichen Novellen und Erzählungen gegeben haben, die natürlich oft an historische Persönlichkeiten anknüpften, aber im einzelnen keinen historischen Aussagewert beanspruchen. Eher kam es auf die Erbauung des Lesers durch Tugendbeispiele an. In diesen Bereich gehören aus den kanonischen Büchern des Alten Testaments die Bücher Tobias, das Buch Judith, das Buch Esther. Auch das Buch Jonas ist dieser Gattung zuzuordnen. Es ist jedoch etwas älter und ist deshalb schon innerhalb des Zwölfprophetenbuches in den Kanon gekommen.

Schließlich kam es im 2. Jahrhundert vor Christus noch einmal zu einem Aufflackern des historischen Bewußtseins: Die Befreiungskriege der Juden gegen einige hellenistische Gewaltherrscher und Religionsverfolger führten zur Abfassung der verschiedenen Makkabäerbücher. Von ihnen sind zwei in den eigentlichen Kanon aufgenommen worden.

Damit sind die verschiedenen Bücher genannt, die im Laufe der letzten Jahrhunderte vor Christus in den dritten Teil des Kanons, die „Schriften“ aufgenommen wurden. Aber zu diesem dritten Kanonteil müssen wir nun noch einige kleine Anmerkungen machen. Einige der soeben aufgezählten Schriften sind gar nicht mehr hebräisch oder aramäisch abgefaßt, sondern griechisch. Sie sind möglicherweise niemals in Palästina selbst dem Kanon zugefügt worden, sondern nur im Bereich der hellenistischen Diaspora des Diasporajudentums, aus dem sie auch stammen. Dadurch kam es, daß sich langsam ein Unterschied zwischen dem Umfang des in Palästina gebräuchlichen und des im weiten Römerreich gebräuchlichen Alten Testaments herausbildete. Als die christliche Urkirche, die sich selbst sehr schnell über das ganze Römerreich ausbreitete, das Alte Testament als Heilige Schrift übernahm, richtete sie sich nicht nach dem kürzeren, palästinensischen, sondern nach dem längeren, hellenistischen Kanon des Diasporajudentums. Nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus im Jahre 71 kam es zur endgültigen Trennung zwischen Judentum und Christentum. Um die Grenzlinie möglichst scharf zu ziehen, wurde dann auf der Synode von Jamnia, etwa um das Jahr 100 nach Christus, von den jüdischen Autoritäten der jüdische Kanon der Heiligen Schriften sehr stark eingegrenzt. Alle nicht hebräisch geschriebenen Bücher wurden verworfen, aus den hebräisch geschriebenen aber auch noch eines, nämlich das Buch Jesus Sirach. So kommt es, daß das heutige christliche Alte Testament und die heutige jüdische Bibel sich an Umfang unterscheiden. Das Judentum hat nicht nur auf das Neue Testament verzichtet, sondern auch auf eine Reihe von Schriften des Alten Testaments, die mindestens in einem Teil des vorchristlichen Judentums schon irgendwie den Charakter der Heiligen Schrift hatten. Dieser ganze Vorgang hat dann noch eine innerchristliche Nachgeschichte. Seit Hieronymus gab es eine Tendenz zum kleineren Kanon der „hebraica veritas“. Luther und die anderen Reformatoren des 16. Jahrhunderts haben sich dann in ihrer Renaissancebegeisterung für die ursprünglichen Quellen über den traditionellen Kanon hinweggesetzt und haben nur den jüdischen Kanon des Alten Testaments als eigentliche Heilige Schrift anerkannt. Aber die von den Juden abgelehnten Bücher werden in vielen protestantischen Bibelübersetzungen anhangsweise beigedruckt, und in den neuesten Kontakten des katholischen Einheitssekretariats und der United Bible Societies zeichnet sich dort eine neuere, positivere Haltung auch der evangelischen Christen gegenüber diesem zweiten Kanon, dem sogenannten Deuterokanon, ab.

Der Kanon der hellenistischen Gemeinden unterschied sich vom palästinensischen Kanon nicht nur durch die Anzahl der aufgenommenen Bücher, sondern auch durch die Anordnung der Bücher. Die ursprüngliche Bücheranordnung war, wie ich bisher erklärt habe: Thora, frühere und spätere Propheten, Schriften. Die hellenistische Gemeinde setzte nun die „Schriften“ zwischen die früheren und die späteren Propheten. Das ist die Anordnung, die wir deshalb auch in den meisten unserer katholischen Bibelausgaben finden. Die Schlußstellung der Propheten will wohl die messianischen Prophezeiungen, die sich in vielen

prophetischen Büchern und gerade am Ende der prophetischen Bücher finden, besonders unterstreichen. Genau so wie etwa auch im Psalter die alten messianischen Psalmen, das heißt die Psalmen, die auf den jeweiligen König von Jerusalem gingen, inzwischen längst im Sinne der Zukunftserwartung vom Messias, dem kommenden König der Heilszeit, verstanden wurden.

Schluß

Abschließend müssen wir kurz noch etwas sagen über die wissenschaftliche Wertung dessen, was hier dargelegt wurde. Die gebotene Übersicht beruht auf der modernen bibelwissenschaftlichen Forschung. Viele einzelne Aussagen und Hinweise des Alten Testaments, auch viele andere historische und archäologische Fakten werden hier benutzt, um eine kritische Rekonstruktion des Werdegangs des Alten Testaments herzustellen. Vieles von dem Gesagten ist nur gewonnen durch die Kombination verschiedenster Einzelbeobachtungen. Infolgedessen sind die Angaben nicht alle gleich sicher. Manches ist auch nur hypothetisch und kann durch spätere Forschungsergebnisse überholt werden. Aber ein anderer Charakter der Ergebnisse kann auf einem solchen Forschungsgebiet grundsätzlich nicht erreicht werden. Es wäre falsch, hier mehr zu verlangen. Eines läßt sich auf jeden Fall sagen. Vor dem Einsetzen der historisch-kritischen Bibelwissenschaft hatte man ein traditionelles Bild von der Entstehung des Alten Testaments. Und dieses traditionelle Bild sah bekanntlich ganz anders aus. Da war zum Beispiel der ganze Pentateuch, so wie er heute vorliegt, von Mose allein ganz am Anfang der Geschichte Israels verfaßt worden. Oder das Jesaiabuch stammte von vorn bis hinten von dem uns bekannten Propheten aus dem 8. Jahrhundert. Dieses alte Bild vom Werden des Alten Testaments ist, das muß hier deutlich gesagt werden, vor dem Forum der kritischen Forschung nicht haltbar. Und es ist auf jeden Fall noch wesentlich unsicherer und unbeweisbarer als das hier entworfene Bild.

Schauen wir nun noch einmal auf dieses gewonnene Bild zurück. Als entscheidenden Faktor bei der Entstehung des Alten Testaments können wir den Traditionsbruch durch das babylonische Exil bezeichnen. Er verursachte das Bedürfnis der Sammlung aller vorhandenen Zeugnisse des alten Glaubens Israels. Vorher war zwar sehr viel geschrieben und mündlich tradiert worden, aber doch nie, um zu einer Heiligen Schrift in unserem Sinn zu kommen. Selbst die schon früh vorhandene Bundesurkunde war noch nicht Heilige Schrift in unserem vollen Sinn. Für die Bildung der Heiligen Schrift wurde entscheidend die Gefährdung aller anderen Weisen der Tradition des Glaubenswissens, die um die Exilszeit eintrat.

Wenden wir den Blick von der Sammlung zu den einzelnen Büchern, so haben wir natürlich oft eine lange, sich über die Jahrhunderte hinziehende Entstehungsgeschichte. Gerade hier stoßen wir auf die Eigentümlichkeit der Botschaft des Alten Testaments. Das Alte Testament bietet uns keine Botschaft

als System. Das Alte Testament ist Zeugnis. Es ist Zeugnis von langen und vielen Erfahrungen, von Erfahrungen nicht nur von Einzelnen. Es gibt große Einzelne, zweifellos, aber zugleich sind im Alten Testament in seinen verschiedenen Büchern und Gattungen die Erfahrungen eines ganzen Volkes bezeugt. Was für Erfahrungen? Erfahrungen mit seinem Gott in der Geschichte. Erfahrungen mit seinem Gott, der es auserwählt hat, der es geschützt hat, der es verworfen hat, aber dann die Verwerfung selbst bereut hat und das Volk wieder zu sich geholt und ihm verziehen und neu mit ihm angefangen hat. Diese immer wieder neugemachten Erfahrungen des Geheimnisses des unendlich unbegreiflichen, freien, persönlichen Gottes, gespiegelt in tausend Spiegeln, und jeder anders gefaßt — das ist die so reiche und letztlich doch einfache Botschaft des Alten Testaments.

Die Theologen reden heute gerne von der „Weltlichkeit der Welt“ und von ähnlichen Dingen. Ich möchte nichts dagegen sagen. Und wenn man behauptet, daß die göttliche Freigabe der Welt in die Hand des Menschen gerade in der Botschaft des Alten Testaments zum erstenmal in der Religionsgeschichte erklinge, daß gerade hier zum erstenmal das in den Blick gerate, was man „Geschichte“ und „Herrschaft des Menschen über die Natur“ nennt, so kann man selbst dagegen nichts sagen, denn das ist wahr. Aber eines muß gesagt werden, und das soll ganz nüchtern am Ende dieser Ausführungen über Werden und Botschaft des Alten Testaments stehen: Im Alten Testament ist die Wirklichkeit der „Welt“ und die Wirklichkeit der „Geschichte“ dem Menschen gerade deshalb neu sichtbar geworden, weil er ganz und gar in seinem Denken, Reden und Tun mit Gott zu tun hatte. Weil diese Bücher von nichts anderem sprechen wollen als von Israels Gott, deshalb sind sie auch so irdisch und der Welt gegenüber so normal.

Aus der Diskussion

Frage: Unter den zahlreichen für diese Diskussion eingesandten Fragen taucht häufig jene nach der Inspiration auf: Wann setzt die Inspiration ein, wie hängen Inspirationsbegriff und Entstehen der Heiligen Schrift zusammen?

LOHFINK: Was ich sage, ist nur meine persönliche Meinung zur Inspirationslehre. Ich habe gerade im Zusammenhang der Frage nach der Entstehung des Alten Testaments über die Inspiration nachgedacht und glaube, daß man in ihr sehr deutlich zwischen zwei Dingen unterscheiden muß, zwischen der eigentlichen „Inspiration“ und dem, was man in der Theologie eine Konsequenz der Inspiration nennt, nämlich der „Wahrheit“ der Schrift oder — negativ — ihrer „Irrtumslosigkeit“. Die Inspiration, das heißt der leitende Einfluß Gottes auf die Entstehung der Heiligen Schrift, war wirksam von den Anfängen Israels bis zum endgültig vorliegenden Kanon. Die Inspiration ist ja nicht davon abhängig, daß die biblischen Autoren wissen, daß sie in ihrem Tun vom Heiligen Geist geleitet sind. Das ist schon immer in der Inspirationslehre

betont worden. Die Inspiration der Bücher geschah also von allem Anfang an. Sie steht hinter dem ganzen Werdeprozeß, den ich zu schildern versucht habe. Wenn man dagegen fragt, wo jetzt in diesem langen Werdegang die „Wahrheit der Schrift für uns“ zu suchen sei, die aus dem Faktum der Inspiration resultiert, dann würde ich sagen: Gott hat diesen ganzen Entstehungsprozeß geleitet im Hinblick auf das Endergebnis, den jetzt vorliegenden Kanon, die Schrift als ganze. Die Bücher der Schrift, sich gegenseitig erhellend und deutend, bieten zusammen die Aussage, von der wir sagen müssen: Das ist Wort Gottes an uns, das ist die Wahrheit. Ich will damit nicht sagen, vor dem Abschluß der gesamten Bibel sei keine Wahrheit dagewesen. Aber vorher war „Wahrheit im Werden“ da, nachher ist die bleibende eschatologisch-endgültige Wahrheit da.

Frage: Wie weit darf das Alte Testament im Licht des Neuen Testaments gesehen werden, und welche hermeneutischen Prinzipien sind hier anzuwenden?

KORNFELD: Es ist wohl nicht „darf“, sondern „muß“ zu sagen, denn es ist doch eindeutig ein und derselbe Gott, der sich im Alten und im Neuen Testament offenbart, und wenn die alttestamentliche Offenbarung eine fortschreitende, eine in sich nicht abgeschlossene Offenbarung ist, so wäre das Alte Testament mit den Ausblicken gerade auf den Messias ein unverständlicher Torso ohne das Neue Testament . . .

SCHUBERT: Wenn wir eine Religionsgeschichte des Alten Testaments schreiben, dann dürfen wir nicht vom Neuen Testament aus argumentieren. Aber wenn wir eine Theologie des Alten Testaments schreiben, dann müssen wir vom Neuen Testament argumentieren. Denn genau so, wie die Psalmisten des 3. und 2. Jahrhunderts vor Christus die alten messianischen Königspsalmen nicht mehr in dem Sinne verstanden haben, wie sie ursprünglich verstanden wurden, als Inthronisationspsalmen für einen realen König, sondern sie schon auf den endzeitlichen Messias bezogen haben, genauso wie manche undeutliche messianische Stellen in nachexilischer Zeit schon wesentlich deutlicher aufgefaßt wurden, ist es selbstverständlich, daß für die neutestamentliche Gemeinde das gesamte alttestamentliche Geschehen auf diese Erfüllung hin bezogen ist.

Frage: Können wir ohne Hilfe und Hinweise des Neuen Testaments aus dem Alten Testament theologische Beweise führen?

KORNFELD: Gerade das Beispiel Genesis 1 zeigt uns sehr klar, daß der Verfasser nicht nur die Sabbatheiligung vor Augen hatte, sondern bewußt entmythologisieren wollte, was die alttestamentliche Umwelt divinisierte: Denken wir an die Gestirne, die Tiere, die Analogiemagie in sexualibus, um die Vegetation zu fördern, an die Sakralprostitution usw. Hier ist der Kontext zu studieren und zu beachten, um die Lehre herauszufinden. Wenn das Alte Testament zum Beispiel von „gut und böse“ spricht, so heißt es immer alles, die Totalität. Wenn einer Gutes und Böses tut, so tut er alles, und wenn einer Gutes und Böses weiß, so weiß er alles.

Frage: Wir wissen heute, daß die biblischen Autoren in literarischen genera sich ausgedrückt haben. Wußten das auch die biblischen Autoren?

SCHUBERT: Hier kann man wohl keine allgemein umfassende Antwort geben: Dem Verfasser von Genesis 1 zum Beispiel ist es durchaus zuzutrauen, daß er es gewußt hat. Denn er wollte Theologie bieten, er wollte den Sabbat begründen als der Schöpfungsordnung angehörig und er wollte sagen, überall wo Welt ist, ist Bereich Gottes. Genesis 1 ist von der Motivation der Gola, des in der Diaspora lebenden Judentums her gedacht, und die entscheidende Frage für das Judentum in der Diaspora war es, ob sie jetzt aus dem Bereich Jahwes verdrängt worden sind. Ob Jahwe sein Volk verlassen hat. Durch den lapidaren Satz, daß Himmel und Erde Gottes Schöpfung sind, daß alles am Anfang geschaffen wurde, daß alles Jahwes Bereich ist, erhält Israel die Möglichkeit, auch in der Zerstreuung als Gemeinde zu existieren.

LOHFINK: Man muß unterscheiden zwischen literarischen Gattungen, die ihrem Wesen nach sehr reflex sind, wie zum Beispiel die Gattung des Lehrtextes, wozu man vielleicht diesen Text Gn 1 rechnen kann, und anderen literarischen Gattungen, die gerade eine weniger reflexive, weniger nachdenkende Haltung des Menschen voraussetzen, zum Beispiel Sage oder Legende. Aber in diesen Bereich gehören nicht nur Sagen und Legenden. Wenn wir zum Beispiel heute einen Brief schreiben, dann gehört ja auch dieser Text, den wir da schreiben, einer ganz bestimmten (literarischen oder besser vorliterarischen) Gattung an, der Gattung „Brief“. Wir benützen ganz bestimmte Formeln, die zum Brief gehören. „Lieber Freund soundso“ — ist das wirklich immer unser „lieber Freund“, wenn wir einen Brief schreiben? „Mit herzlichen Grüßen“ — sind die Grüße wirklich immer so „herzlich“? Diese Formeln gehören einfach zur Gattung des Briefes. Wir denken über ihre Gattungsgebundenheit nicht weiter nach. Aber wenn wir darauf angesprochen werden, dann entdecken wir sie. Und vielleicht hätte auch mancher Verfasser eines biblischen Textes, wäre er darauf angesprochen worden, gesagt: „Natürlich, ich habe das in einem ganz bestimmten Sinn gemeint. Ich habe mich so ausgedrückt, wie man sich auszudrücken pflegt.“ Aber „reflex“ war ihm das nicht klar, als er seinen Text verfaßte.

SCHUBERT: Er hätte unsere Frage wahrscheinlich gar nicht verstanden. Ein Beispiel: Nehmen wir unsere Sagen. Es gibt kaum eine auffällige Felswand oder Zinne, an der nicht eine ätiologische Sage haftet. Und wenn ein Bauer früher einen Knochen ausgegraben hat, der ihm sonderbar vorkam, so war in seinem Bewußtsein bereits die ganze Sage von einem Drachen und allem, was dazu gehört, vorhanden. Uns ist leider dieser Reichtum an Phantasie verlorengegangen. Wir sollten auf diese Verarmung nicht allzu stolz sein. Auch in dieser Form der literarischen Gattung kann etwas mitgeteilt werden, was wir Offenbarung nennen.

Frage: Was für ein Unterschied herrscht zwischen Geschichts = Tatoffenbarung und Wortoffenbarung im Alten Testament, ist ein solcher Dualismus von

hebräischem Wortverständnis denkbar? Und wie konstituiert sich das Bewußtsein des Verfassers, Sprechers einer alttestamentlichen Wortoffenbarung usw. „Das hat Gott gesagt“?

LOHFINK: Die Unterscheidung zwischen Tat- und Wortoffenbarung ist eine typisch moderne Unterscheidung. Im Hebräischen steht tatsächlich ein einziges Wort zur Verfügung, um einerseits die Sache, die Wirklichkeit zu bezeichnen und andererseits das Sprechen, das, was gesagt wird, das Wort. Wirklichkeit und Wort ist dasselbe. Beide hängen zusammen, sind eine Einheit. Hier sieht die hebräische Sprache einen wichtigen Zusammenhang, insofern es einfach notwendig ist, daß das, was geschieht, auch im Wort gedeutet wird. Die Unterscheidung zwischen Tat- und Wortoffenbarung ist also modernes Denken, ist heute allerdings unvermeidbar. Für den alten Israeliten selbst war beides eine Einheit. Gerade deshalb müssen wir immer beides sehen, dürfen zum Beispiel bei unserer alttestamentlichen Auslegung nicht nur die „bruta facta“ der Geschichte, nicht nur immer die „Tatsachen“ suchen. Wir müssen auch gleichzeitig fragen: Wie sind diese Tatsachen schon damals verstanden worden? Ich glaube, hinter dieser Auffassung von der Einheit von Geschehen und Verständnis steckt auch die bessere Philosophie. Das Geschehen ist ja erst da, wenn es im Verständnis zu sich selbst gekommen ist. Es ist ja erst dann „menschliche“ Wirklichkeit, wenn der Mensch verstanden hat, was geschieht und was er tut. Dann ist das Geschehen überhaupt erst ganz da und ist damit „Geschichte“. Das Denken wiederum ist erst ganz da, wenn es verwirklicht ist.

Frage: Hat es vor dem Exil keine Messiaserwartung gegeben?

LOHFINK: Die Messiaserwartung setzte in ihrem Kern ein mit David, und zwar mit der Nathansverheißung an David. Seitdem erwartete man die Fortführung des Heiles in der Zukunft. Mindestens in Jerusalem, mindestens in bestimmten Kreisen in Jerusalem erwartete man das, und zwar von den späteren Sprossen der Davidsdynastie. Man rechnete mit der Treue Gottes zur Davidsdynastie. Das kann man als den Ansatz der „futurischen Messiaserwartung“ bezeichnen. Auf dieser Linie steht dann eindeutig Jesaia. Und Jesaia hat zwar, so wie ich die Sache sehe, in seinem Wort vom Immanuelknaben nicht sofort den endzeitlichen Messias gemeint, sondern den Kronprinzen, der im Jahr seines Orakels noch auf die Welt kommen sollte. Aber er hat wahrscheinlich noch im gleichen Jahr, als er (nachdem er nicht mehr reden durfte) seine Orakel noch einmal überdachte, das eigene Wort tiefer interpretiert. Ich habe den Eindruck, daß in der Denkschrift, die er dann zusammenstellte (Jesaia 6 bis 9), schon eine weiterreichende Messiaserwartung da ist. Also bei Jesaia selbst. Die Verfasser des ersten Jesaiabuches, sicher auch schon in vorexilischer Zeit lebend, hatten eine noch weitergehende Messiaserwartung. Ich würde also sagen, daß tatsächlich vor dem Exil die Messiaserwartung schon einsetzt. Aber ihren eigentlichen Durchbruch erlebt sie dennoch erst im Zusammenhang mit der Krise des Exils.